

Kwok Pui-Lan

Das Bild der «weißen Dame»: Geschlecht und Rasse in der Geschichte der christlichen Mission

Das neunzehnte Jahrhundert ist von Kirchenhistorikern das «große Jahrhundert der christlichen Missionstätigkeit» genannt worden. Das Christentum wurde gleichzeitig in viele Teile der Welt gebracht, und seine Ausbreitung ging mit einer raschen Expansion des Westens und mit der Kolonialisierung der Länder der Dritten Welt einher. Die Missionsbewegung ist von verschiedenen Standpunkten ausgehend in gegensätzlicher Weise beurteilt worden. Einige Betrachter betonen die wohlthätige Rolle der Missionare, die darin bestand, daß sie die Menschen mit der Frohen Botschaft und der christlichen Reform bekannt machten und die westliche Zivilisation in nichtwestliche Gesellschaften einführten. Andere kritisieren die Missionstätigkeit als kulturell imperialistisch, da sie ihrer Meinung nach die politischen und wirtschaftlichen Interessen der westlichen Kolonialmächte unterstützte.

In der Vergangenheit ist die von der Frau in der Missionsbewegung eingenommene Rolle in der Diskussion um die christliche Mission nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt worden. Es kann jedoch nicht geleugnet werden, daß die Ausbreitung der christlichen Mission in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht zuletzt dem vermehrten Einsatz von Missions- und Reformgesellschaften von Frauen auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans zu verdanken ist. Ein bemerkenswerter Anteil der für die Mission verwandten Gelder stammte aus Spenden von Frauen an die Kirche. Indem sie Missionarinnen zur Arbeit unter den «Heiden» aussandten, knüpften westliche Frauen wichtige

Kontakte zu Frauen in anderen Teilen der Welt. In den Missionsländern selbst betätigten sich die missionierenden Damen nicht nur in der Verkündigung des Evangeliums, sondern auch in der Verbreitung der westlichen Ideale der Stellung der Frau in der Gesellschaft. Andererseits trugen sie durch Briefe, Berichte und eine große Menge an Missionsliteratur dazu bei, in ihren Heimatgemeinden die Vorstellungen westlicher Frauen von den in der Dritten Welt lebenden Frauen zu beeinflussen.

Dieser Artikel untersucht den Mythos und die Realität, die sich hinter dem Bild der «weißen Dame» in der christlichen Mission und dem westlichen Kolonialismus verbergen. Indem er die Wechselbeziehung zwischen Vorstellungen über das Geschlecht und denen über die Rassenzugehörigkeit im Kontext der Begegnung des Westens mit anderen Kulturen untersucht, wirft er aus kulturübergreifender Perspektive wichtige Fragen hinsichtlich der Übereinstimmungen und Unterschiede von Frauen auf.

Missionarinnen und christliche Mission

Einer detaillierten Betrachtung des Bildes der «weißen Dame» muß eine Analyse der sozialen und kulturellen Gründe, Frauen als Missionarinnen auszusenden, vorausgehen. Am Anfang der Missionsbewegung wurden nur Männer als Missionare in die fremden Länder geschickt. Wenn sie von ihren Ehefrauen begleitet wurden, erwartete man von diesen, sich um Heim und Kinder zu kümmern. In einigen Fällen unterstützten diese Frauen die Missionstätigkeit ihrer Ehemänner, indem sie einheimische Frauen zu Hause besuchten oder kleine Missionsschulen gründeten und führten. Im allgemeinen galt es als zu gefährlich, Frauen allein in einem fremden und unbekanntem Land reisen und arbeiten zu lassen.

Die Notwendigkeit, Frauen als Missionarinnen auszusenden, entstand aus der Tatsache, daß in einigen Ländern, wie z.B. in China und Indien, Männer und Frauen in der Gesellschaft streng getrennt wurden. Soziale Verhaltens- und Anstandsnormen machten es den männlichen Missionaren unmöglich, sich Frauen zu nähern. Anti-christliche Propaganda stellte die Missionare nicht selten als Männer mit krankhaftem sexuellen Verlangen dar, die Zauberformeln und Medikamente mißbrauchten, um Zugang zu einheimischen Frauen zu erlangen¹. Zur Lösung

dieser mißlichen Situation wurden Missionarinnen für die Arbeit unter Frauen, die als wesentlich aufnahmebereiter für die Missionstätigkeit galten als Männer, ausgesandt. Man hoffte darauf, daß die Frauen, sobald sie sich zum Christentum bekehrt hätten, ihre Familien beeinflussen und ihre Kinder im christlichen Sinn erziehen würden. Außerdem wurden weiße Missionarinnen als weitaus weniger bedrohlich betrachtet als weiße Missionare. An Orte, an denen eine außerordentlich starke Abneigung gegen die christliche Missionsbewegung herrschte, wurden weiße Frauen als Vorkämpferinnen geschickt, um das Feld der Mission zu erschließen.

Der Bedarf an Missionarinnen wurde von den Frauen-Missions-Gesellschaften, die in Europa und Amerika gerade neu gegründet wurden, positiv aufgenommen. Das auffallende Interesse an missionarischen Tätigkeiten wurde von dem durch die evangelikale Erweckungsbewegung neu entstandenen religiösen Eifer entflammt. Gleichzeitig wuchs unter den weißen Frauen ein Pflichtbewußtsein dafür, ihre «heidnischen» Schwestern aus ihrer entwürdigten und niedrigen Stellung zu befreien. Als die kongregationalistischen Frauen in den Vereinigten Staaten von Amerika 1869 den Frauenausschuß gründeten, wurde ein Appell an christliche Frauen verabschiedet, in dem es hieß: «Kann es für eine Frau, durch das Evangelium in die hochrangige Stellung, die sie in christlichen Ländern innehat, erhoben, etwas Angemesseneres geben, als den Frauen, die «am finsternen Ort und im Schatten des Todes sitzen» — ungebildet, erniedrigt und an Ermangelung einer positiven Perspektive für ihr Leben zugrundegehend —, ihre helfende Hand entgegenzustrecken?»². Von einer ähnlichen Ausdrucksweise war die Missionsliteratur, die sich um geistige und finanzielle Unterstützung für die Mission bemühte, geprägt.

Anfänglich wurden alleinstehende Frauen aus Angst, daß sie sich ohne den Schutz ihrer Familien in dem fremden Land nicht behaupten könnten, nur zögerlich in die Mission geschickt. Aber die alleinstehenden Frauen bewiesen, daß sie auch allein fähig waren, Unterkünfte miteinander zu teilen, und daß sie ein Netz der gegenseitigen Unterstützung aufbauen konnten. Ohne familiäre Belastungen waren sie in der Lage, mehr Zeit und Energie in die Missionsarbeit zu investieren und als Wandermissionarinnen umherzureisen. Die Missionarinnen waren haupt-

sächlich für die «Frauenarbeit» in der christlichen Mission verantwortlich, die in der Evangelisierung, dem Unterricht für Frauen und dem medizinischen Dienst bestand. Die missionarische Arbeit war wegen der in der Gesellschaft vorherrschenden Geschlechtertrennung deutlich nach Geschlechtern aufgeteilt.

Die Zahl der alleinstehenden Frauen, die von den Frauengesellschaften in die Mission gesandt wurden, nahm in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stetig zu. Zusammen mit den Ehefrauen der männlichen Missionare mag die Zahl der Frauen in bestimmten Missionsgebieten sogar höher gewesen sein als die Zahl der dort tätigen Männer. Der Zuwachs an Frauen in der Missionsarbeit war zum Beispiel in China besonders auffällig. Obwohl die Missionarinnen von den Frauenausschüssen geschickt und unterstützt wurden, wurde ihre Arbeit von den männlichen Missionaren, die für eine bestimmte Missionsstation verantwortlich waren, beaufsichtigt. In einigen Religionsgemeinschaften war den Frauen der Zugang zu leitenden Positionen, wie sie von Männern eingenommen wurden, verwehrt. In einigen Missionsgebieten, in denen sich die Missionarinnen mit ihrer untergeordneten Stellung nicht abfinden wollten und nach mehr Selbständigkeit bei ihrer Arbeit verlangten, gab es Spannungen. Außerdem kritisierten sie, daß die männlichen Missionare den Wert der spezifisch weiblichen Komponente der «Frauenarbeit» im Rahmen der christlichen Mission zu gering schätzten.

Die «weiße Dame» in der Mission: Mythos und Realität

Die weißen Missionarinnen, die weite Entfernungen zurücklegten, um die Seelen ihrer «heidnischen» Schwestern zu retten, wurden in der Missionsliteratur und in ihren «hagiographischen» Biographien beinahe als Heilige dargestellt. Es war zwar eine Tatsache, daß viele dieser Frauen von einer starken religiösen Überzeugung angetrieben wurden, sich in der christlichen Mission zu engagieren, aber es muß ebenfalls berücksichtigt werden, daß eine Tätigkeit auf dem Gebiet der Mission den Frauen Möglichkeiten bot, die ihnen in ihrer Heimat nicht in derselben Weise zur Verfügung standen. Eine Studie über den sozialen Hintergrund amerikanischer Missionarinnen zur Jahrhundertwende

weist darauf hin, daß ein hoher Prozentsatz von ihnen aus Familien stammten, die der Mittelklasse in Kleinstädten des Mittleren Westen angehörten³. Auch die in Amerika neu gegründeten Mädchen-Colleges stellten eine wachsende Zahl von graduierten Frauen, die teilweise keine angemessene Arbeitsstelle «an der Heimatfront» finden konnten. Eine Missionarlaufbahn in einem fremden Land bot ungeahnte Herausforderungen und Freiheiten, die den Frauen in ihren eigenen Gesellschaftssystemen verwehrt waren.

Motiviert von ihrem religiösen Eifer und bezaubert von den Möglichkeiten im Ausland, weihten sich junge weiße Frauen im Namen der Selbstverleugnung und Opferbereitschaft der Missionstätigkeit. Und trotz dieser persönlichen Einschränkungen bot ihnen das Arbeitsfeld der Mission unerwartete Autorität und Macht, die im Gegensatz zu ihrer eigenen Überzeugung von der gesellschaftlichen Unterordnung der Frau stand. Sie konnten ein unabhängiges Leben führen und die berufliche Laufbahn einer Lehrerin, einer Ärztin oder einer Missionarin einschlagen. In einer kolonialen oder halb-kolonialen Umwelt genossen sie als Angehörige der weißen Rasse Privilegien und Respekt. Die Historikerin Jane Hunter, die sich mit den amerikanischen Missionarinnen in China beschäftigt hat, beschreibt, wie sich diese weißen Damen ihrer neuen Umgebung anpaßten:

«Anfangs störte sie die Diskrepanz zwischen der von ihnen erwarteten Haltung von Bescheidenheit und Zurückhaltung und der Erfahrung, die sie mit ihrer Autorität machten. Allmählich veränderte jedoch ihre Autoritätserfahrung die an sich selbst gestellten Erwartungen, und die Missionarinnen gelangten zu einer inneren Selbstsicherheit, die den Gegebenheiten angepaßt war. Nach und nach entwickelten sie eine koloniale Haltung, die sich im Einklang mit ihrem kolonialen Status befand.»⁴

Als Bewohner eines fremden Landes lernten einige Missionarinnen die fremde Sprache und versuchten, sich den örtlichen Gebräuchen anzupassen. Aber die weitaus größere Zahl behielt ihre westliche Lebensweise bei, statt wie die einheimische Bevölkerung zu leben. Viele trugen weiterhin westliche Kleidung, obwohl sie sich angesichts des heißen Klimas als unpassend erwies und auf Reisen unbequem war. Sie wohnten auf dem Gelände der Missionsstationen und gestalteten ihre Häuser nach heimischem Vorbild

aus, mit über das Meer eingeschifften Möbeln und manchmal sogar mit einer Orgel aus der Heimat. Diese Missionarinnen versuchten ihre nationale Identität nicht nur beizubehalten, weil sie Heimweh hatten und auf traditionelle Weise leben wollten. Sie betonten ihre weiße Identität auch wegen der mit ihr verbundenen Privilegien. Die Tatsache, daß ihre Lebensweise sich von der der einheimischen Bevölkerung unterschied, vergrößerte ihr Ansehen. Zum Beispiel waren viele Dorfbewohnerinnen neugierig darauf, einen Blick auf eine fremde Frau zu werfen, und sie berührten ihre Kleidung oder besuchten sie, um festzustellen, wie sie lebte.

Die Missionarinnen nahmen in ihrer Beziehung zu den einheimischen Christen häufig eine selbstgewählte Mutterrolle ein. In ihren Briefen und Schriften bezogen sie sich auf die unter ihrer Obhut und Aufsicht stehenden Personen als «Kinder», obwohl die damit Gemeinten erwachsen waren. Sie entwickelten häufig starke emotionale Bindungen an unter ihrer Leitung stehende Frauen und Mädchen und versuchten, diese durch persönliche Freundschaften zu beeinflussen. Aber wie jede Mutter mußten auch die Missionarinnen zuweilen erfahren, daß ihre «Töchter» in der Lage waren, auf eine Weise zu handeln, die über ihre Erwartungen hinausging und sich ihrer Kontrolle entzog. Als Mary Porter, eine Missionarin in China, ihre Schülerinnen 1872 aufforderte, ihre Füße nicht mehr einzubinden, konnte sie nicht vorausahnen, wozu dies führen würde: «Die erfreulichste Folge der Lösung der Fußverbände in der Peking Schule war von den Missionarinnen nicht vorausgesehen worden. Indem sie sich diesem Bruch mit der etablierten Tradition fügten, ... lernten die Mädchen, selbständig zu denken und zu handeln.»⁵ Später waren auch andere Missionarinnen überrascht, ihre Studentinnen an Massendemonstrationen und nationalistischen Aktivitäten gegen die Fremdherrschaft und den Kolonialismus teilnehmen zu sehen.

Die Beziehung der Missionarinnen, die als weiße Frauen Macht und Privilegien genossen, zu den männlichen Angehörigen einer anderen Rasse gestalteten sich kompliziert. Einerseits erlaubte ihnen ihre Unabhängigkeit und ihr Status, gewisse, in ihren Heimatländern vorgeschriebene stereotype Verhaltensnormen hinsichtlich der Geschlechterbeziehungen zu durchbrechen. Andererseits wirkten asiatische

oder afrikanische Männer auf sie kleiner und weniger männlich als westliche Männer. Obwohl Sensibilität, Güte und die Fähigkeit, Maß zu halten, von der christlichen Tradition als Tugenden geschätzt wurden, betrachteten weiße Frauen farbige Männer, die derartige Qualitäten an den Tag legten, gemessen an ihren westlichen Geschlechtererwartungen als unmännlich oder schüchtern. Weiße Frauen nannten ihre männlichen Studenten, wie die Schwarzen, die in ihren Heimatländern arbeiteten, manchmal «lads» (= Burschen) und ihre Diener «boys»⁶. Sie hegten ambivalente Gefühle darüber, eines Tages sehen zu müssen, wie diese jungen «lads» zu Priestern geweiht wurden, von der Kanzel predigten und kirchliche Dienste versahen, von deren Ausübung sie als Frauen ausgeschlossen waren.

Die Begegnung mit einem anderen sozialen und kulturellen Ethos machte die Missionare sensibler dafür, wie Frauen in verschiedenen Umgebungen behandelt wurden. Sie betonten, daß das Christentum zur Verbesserung der Stellung der Frau im Westen beigetragen hatte, während Heidentum und Aberglaube die Gründe für die Erniedrigung der Frau in anderen Teilen der Welt darstellten. In seinem Buch mit dem Titel *Women in all Lands* schrieb der amerikanische Missionar Young J. Allen, daß der zuverlässigste Testfaktor zur Bewertung der Zivilisiertheit eines Volkes das Maß sei, in dem der weibliche Bevölkerungsanteil frei und gebildet ist⁷. Das Vorkommen von Dingen wie dem Verbinden der Füße, dem Konkubinat, der zurückgezogenen Lebensweise und dem Analphabetentum von Frauen betrachtete er als Zeichen und Symptom für die Unterlegenheit anderer Kulturen. Mit einer unerschütterlichen Überzeugung von ihrer eigenen kulturellen Überlegenheit betonten Allen und andere Missionare, daß andere Länder die Vorteile der christlichen Zivilisation verwenden sollten, um ihre Kulturen und Gesellschaften umzuwandeln.

Die Missionarinnen waren davon überzeugt, daß das Christentum ihnen einen gehobenen Status in der Gesellschaft verleihe, und sie wählten sich dafür verantwortlich, das «christliche Frauenideal» in christlich orientierten Schulen und durch das Vorbild ihres eigenen missionarischen Haushalts zu vermitteln. Als Produkte ihrer Zeit verstanden diese Missionarinnen das «christliche Frauenideal» nicht als wesentlich abweichend von den ihnen selbst vermittelten vik-

torianischen Werten wie Häuslichkeit und Unterordnung unter das männliche Geschlecht. Zum Beispiel verlangten sie, daß Frauen «kulti-vierte und weibliche Eigenschaften» besitzen und ihren Haushalt gemütlich und sauber halten sollten. Ehefrauen sollten bei ihren Männern durch ihre Intelligenz und Bildung Respekt gewinnen, und sie sollten die Beziehungen zu ihren angeheirateten Verwandten zur Zufriedenheit aller gestalten. Als aufgeklärte Mütter sollten sie ihre Kinder gewissenhaft, verständnisvoll und mit Selbstbeherrschung erziehen. Da sie den einheimischen Frauenidealen wenig tolerant gegenüberstanden, versuchten die Missionarinnen ihren eigenen Lebensstil, ihre sozialen Verhaltensweisen und ihre kulturellen Wertvorstellungen auf ihre «heidnischen» Schwestern zu übertragen.

Der eigentliche Zweck ihrer missionarischen Tätigkeit bestand in der Absicht, die Seelen der einheimischen Frauen zu retten. Da sie jedoch ihre eigene Lebensweise zur Norm erhoben hatten, konnten die Missionarinnen nur zu der Überzeugung gelangen, daß ihre Schwestern auf keinen Fall «gerettet» werden konnten, ohne einige der christlichen Werte und Gebräuche, wie die Monogamie, die Kleinfamilie und die Ausbildung von Frauen anzunehmen⁸. Zur Zeit der Jahrhundertwende veränderte sich die missionarische Ideologie von der Zielsetzung der Bekehrung einzelner Seelen zu dem Bestreben, die gesamte «heidnische» Kultur durch die Übertragung westlicher Zivilisation und Institutionen neu zugestalten. Die Missionarinnen trugen durch die Einführung von Bildungsmöglichkeiten für Frauen, der christlichen Reform, der Abstinenzbewegung, der Y.W.C.A. (Young Women's Christian Associations) und der westlichen Medizin in andere Kulturen ihren Teil dazu bei.

Verglichen mit anderen radikalen Frauen, die sich in der Heimat für die Rechte der Frau einsetzten, wurden die Missionarinnen hinsichtlich ihrer politischen Überzeugungen im allgemeinen eher als konservativ eingestuft. Die Tatsache, daß gerade ihnen auf dem Gebiet der Mission die Verantwortung für die Durchsetzung der Emanzipation der Frau oblag, erscheint auf diesem Hintergrund beinahe als Ironie. Die Historikerin Alison R. Drucker hat versucht, eine plausible Erklärung für diesen Sachverhalt zu finden: «Es war für die Missionarinnen weniger

belastend, andere Kulturen wegen der von ihnen ausgeübten Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen zu kritisieren als die eigene zu verurteilen; gläubige Frauen erklärten häufig, daß die Einführung des Christentums in heidnische Länder den Status der Frau dort anheben würde.»⁹ In der Absicht, die Arbeit der Missionarinnen zu rechtfertigen, konzentrieren sich die Missionsberichte eindeutig auf die Darstellung der bemitleidenswerten Lebensbedingungen und der immensen Bedürftigkeit der Frauen in anderen Ländern. Diese Missionsliteratur, die unter Frauen im Kirchendienst des neunzehnten Jahrhunderts besonders verbreitet war, neigte dazu, den Glauben des unkritischen Lesers an seine eigene kulturelle Überlegenheit zu verstärken.

Geschlecht, Rasse und christliche Mission

Die Untersuchung der christlichen Missionsbewegung deckt die komplexe Überlagerung von Geschlecht, kultureller Überlegenheit und religiöser Identität auf. Die missionarische Ideologie betonte den wesentlichen Unterschied zwischen der weißen und der farbigen Frau: die weiße Frau galt wegen ihrer Zugehörigkeit zum Christentum als emanzipiert, die farbige Frau wegen ihrer heidnischen Religiosität als ungebildet und degradiert. Andere Kulturen wurden als der westlichen Kultur diametral entgegengesetzt und als in der Rangordnung untergeordnet betrachtet, und die Unterdrückung der Frau wurde als ein Zeichen oder eine Ausdrucksform dieser kulturellen Unterlegenheit angesehen. Solche Ansichten konnten dazu mißbraucht werden, das kirchliche Interesse an der christlichen Mission einerseits und den Ethnozentrismus des Westens andererseits zu rechtfertigen.

Um eine solche missionarische Ideologie aufrechtzuerhalten, mußte die «weiße Dame» in einer Weise mystifiziert werden, daß sie an die Spitze des hierarchischen Sockels gestellt werden konnte. Der Kampf der westlichen Frauen gegen die männlichen Machtstrukturen der Kirche im Kontext der ersten Welle des Feminismus im neunzehnten Jahrhundert mußte in diesem Zusammenhang ignoriert werden. Die das viktorianische Ideal wahrer Weiblichkeit prägende Beschränkung und Unterdrücktheit ist in der Missionsliteratur bis heute nicht aufgearbeitet worden. Andererseits wurden die Lebensbedingungen und die Realität der farbigen Frauen in

diesem gesellschaftlichen Konzept von der Geschlechteridentität falsch dargestellt. Neuere feministische Studien von Frauen aus der Dritten Welt haben uns auf die Einseitigkeiten und Fehlerhaftigkeit solcher Falschdarstellungen aufmerksam gemacht. Barbara Omolade hat zum Beispiel darauf hingewiesen, daß afrikanische Frauen immer schon als vollständig anerkannte Persönlichkeiten mit festgelegten Rechten und einem bestimmten Status am Leben ihrer Stammesgemeinschaften teilgenommen haben. Diese Darstellung steht in krassem Widerspruch zu ihrer Lage zur Zeit der Leibeigenschaft¹⁰. Ganz ähnlich behauptet die Filipina Mary John Mananzan, daß philippinische Frauen vor der Einführung des Katholizismus einen höheren gesellschaftlichen Status genossen als heute¹¹.

Die Mythen und Teilwahrheiten über die «weiße Dame» wurden als Teil eines Weltbildes aufrechterhalten, das die Vorherrschaft des Westens über andere Völker voraussetzte. Westlicher Kolonialismus basierte auf der Grundannahme von der Existenz wesentlicher Unterschiede zwischen den Herrschern und den Beherrschten. Kolonialiserte oder besetzte Völker wurden nicht als gleichberechtigte Völker oder als Subjekte, sondern als «die anderen» behandelt, was die koreanische feministische Theologin Chung Hyun Kyung folgendermaßen beschreibt:

«Die westlichen Kolonialherren beschrieben die Asiaten als «die anderen», als nicht genauso «zivilisiert» wie die westlichen Völker. Die westlichen Kolonialherren legten keinen Wert darauf, den Asiaten als Menschen zu begegnen, von denen man herausgefordert, beeinflusst und verändert werden konnte. Die Westler machten die Asiaten zu Objekten ohne jegliche Bereitschaft dafür, ihnen wirklich zu begegnen und von ihnen zu lernen.»¹²

Da die kolonialiserten Völker als «die anderen» behandelt wurden, konnten ihre kulturelle Identität und ihre Lebensweise nicht respektiert oder für wertvoll gehalten werden. Die weißen Kolonialherren gingen von der Überlegenheit ihrer eigenen Kultur aus, und die Missionsideologie sanktionierte diese Einstellung unbewußt. Die einheimischen Kulturen mußten umgestaltet werden, um dem Standard der christlichen Zivilisation, der einfach mit der weißen Kultur gleichgesetzt wurde, zu entsprechen. Unter Vortäuschung des Anliegens der Emanzipation ihrer Schwestern spielten weibliche Missionarinnen

keine geringe Rolle in dieser kulturellen Umgestaltung. Es fällt oft schwer, zwischen echter kultureller Übermittlung und Ethnozentrismus zu differenzieren, besonders wenn die Macht der beteiligten Parteien ungleich verteilt ist. Einerseits brachten weiße Missionarinnen durch ihre Arbeit und ihr Rollenvorbild neue Konzepte von den Geschlechtern in die Missionsländer. Andererseits waren sie ständig versucht, festzulegen, was für andere Frauen gut sei, und ihnen die Bedeutung des Feminismus nach ihren eigenen Vorstellungen vorzuschreiben.

Da sie unter den verschiedensten Formen von Unterdrückung lebten, hatten die Frauen in der Dritten Welt eine völlig andere Vorstellung von Feminismus als diejenige, welche vom evangelikalischen Christentum mit seinem implizit viktorianischen Frauenideal vertreten wurde. Viele Schülerinnen der Missionsschulen nahmen an den zur Zeit der Jahrhundertwende stattfindenden revolutionären Kämpfen und Volksbewegungen teil, sehr zum Erstaunen ihrer Lehrerinnen. Für die jungen Frauen war die Emanzipation der Frau untrennbar mit der allgemeinen Befreiung vom Kolonialismus, der wirtschaftlichen Fremdherrschaft und dem Militarismus verbunden. Das wachsende Selbstbewußtsein der Frauen stellte den entscheidenden Hintergrund für die von ihnen unternommene Infragestellung der patriarchalen Praktiken der Kirche und der vom Westen übernommenen ekklesiologischen Strukturen dar¹³. Frauen in der Dritten Welt empfanden die von den «weißen Damen» befürwortete Form des Feminismus in zunehmendem Maße als unangemessen, da sie die ungleichen Machtverhältnisse zwischen den Frauen selbst nicht thematisierte.

Aus der geschilderten Diskussion geht hervor, daß das Bild der «weißen Dame» ein gesellschaftliches Konstrukt ist, das den Zweck verfolgt, eine künstliche Polarisierung zwischen Frauen aufzubauen. Nach Ansicht der Feministin Trinh T. Minh-ha ist die Identität unter den Bedingungen einer hegemonistischen Herrschaft so strukturiert, daß sie die Angehörigen verschiedener Gruppen voneinander fernhält, indem sie gegenseitige unvereinbare Wesensmerkmale in von oben auferlegten kulturellen und sozialen Institutionen konkretisiert. Außerdem werden weder die Einzigartigkeit anderer Völker noch die durch historische und kulturelle Einflüsse entstandenen Unterschiede zwischen

ihnen anerkannt. Das Ergebnis dieses Prozesses ist, daß die Unterschiedlichkeit der Völker ohne Achtung der Unverletzlichkeit der Grenzen des anderen, die unsere verschiedenen Identitäten ausmachen, nivelliert wird. Nach Trinh heißt das:

«Das Prinzip der Hegemonie basiert darauf, die uns trennenden Unterschiede zu nivellieren und Kontexte und Erwartungen in den geringfügigsten Einzelheiten unseres Lebens zu standardisieren. Diese Nivellierung der Unterschiede aufzudecken, bedeutet daher, sich gegen das Verständnis von Verschiedenheit aufzulehnen, das, in der Sprache des Herrschers definiert, oft auf die Vereinfachung der Wesensunterschiede hinausläuft. Trennung und Eroberung bilden seit Jahrhunderten sein Credo, sein Erfolgsrezept.»¹⁴

Die Unterteilung von Frauen in verschiedene Kategorien hindert sie daran, Bindungen in ihren eigenen Reihen aufzubauen. Die Nivellierung von Unterschieden zwischen den Angehörigen der verschiedenen Kulturen verschleiert die unausgesprochenen Privilegien und die Macht der Weißen in einer kolonialen Situation. Beide Praktiken haben den Zweck, die politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Interessen der weißen, männlichen Vorherrschaft zu sichern. Um solidarisch miteinander zu kämpfen, müssen die Frauen sich gegen die falsche Kategorisierung auflehnen, die einige Frauen über andere stellt. Wir müssen anfangen, unsere jeweils eigenen Kämpfe als tief miteinander verknüpft und aufeinander bezogen zu betrachten. Außerdem müssen wir lernen, unsere Unterschiede in dem Bewußtsein zu respektieren, daß wir jeweils in einer anderen Kultur verwurzelt sind. In unserem Zusammenleben in einer multikulturellen und multiethnischen Welt besteht die Möglichkeit für einen wirklichen Dialog und einen schöpferischen Umgang mit dieser Verschiedenheit.

¹ E. C. Carlson, *The Foochow Missionaries, 1847-1880* (Cambridge, Mass., 1974) 128-129.

² A. Bowker und J. A. Copp, *To Christian Women, in Behalf of Their Sex in Heathen Lands*, in: *The Missionary Herald* 64 (1868) 139.

³ J. Hunter, *The Gospel of Gentility: American Women Missionaries in Turn-of-the-Century China* (New Haven, 1984) 28-29.

⁴ AaO. 265.

⁵ A. H. Tuttle, Mary Porter Gamewell and Her Story in the Siege of Peking (New York, 1907) 69.

⁶ J. Hunter, The Gospel of Gentility: American Women Missionaries in Turn-of-the-Century China (New Haven, 1984) 204–206.

⁷ Young J. Allan, Quandi wu dazuhou nüsu tongkao (Women in all Lands) (Shanghai, 1903) Vorwort.

⁸ Vgl. P. R. Hill, The World Their Household: The American Women's Foreign Movement and Cultural Transformation: 1870–1920 (Ann Arbor, 1985).

⁹ Alison R. Drucker, The Role of the Y.W.C.A. in the Development of the Chinese Women's Movement, 1890–1927, in: Social Service Review 53 (1979) 425.

¹⁰ Barbara Omolade, Black Women and Feminism, in: H. Eisenstein/A. Jardine (Hgg.), The Future of Difference, (New Brunswick/London, 1985) 247–257.

¹¹ Mary John Mananzan, The Filipino Women: Before and After the Spanish Conquest of the Philippines. Essays on Women (Manila, 1987) 7–36.

¹² Hyun Kyung Chung, Struggle to be the Sun Again: Introducing Asian Women's Theology (Maryknoll, N.Y., 1990) 33.

¹³ P. L. Kwok, The Emergence of Asian Feminist Consciousness of Culture and Theology, in: V. Fabella/S. A. Lee

(Hgg.), We Dare to Dream, (Maryknoll, N.Y., 1990) 92–100.

¹⁴ T. Minh-ha Trinh, Not You/Like You: Post-Colonial Women and the Interlocking Questions of Identity and Difference, in: Inscriptions 3/4 (1988) 72.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

KWOK PUI-LAN

Schriftstellerin, Dozentin, Mutter, Theologin. Zum Doktor promoviert an der Harvard-Universität. Dozentin für Religion und Gesellschaft an der Chinesischen Universität Hongkong. Im Rahmen ihrer Aktivitäten in der ökumenischen Bewegung in Asien hat sie in vielen Ländern der Region Vorlesungen über asiatische feministische Theologie gehalten. Veröffentlichungen: Chinese Women and Christianity, 1860–1927 (erscheint demnächst); (als Mitherausgeberin:) Inheriting Our Mothers' Gardens: Feminist Theology in Third World Perspective; außerdem Zeitschriftenartikel in «East Asian Journal of Theology» und «Journal of Feminist Studies in Religion». Anschrift: Dr. Kwok Pui-lan, Chung Chi College, The Chinese University of Hong Kong, Theology Building, Shatin, N.T., Hong Kong.

Mary John Mananzan Erziehung zur Weiblichkeit oder Erziehung zum Feminismus?

1. Einleitung

Es gibt ein Poster, auf dem es heißt: «Erziehe eine Frau, und du erziehst eine ganze Stadt». Man kann fragen: «Erziehen — wozu?» Wenn dieser Slogan stimmt, ist es wirklich rätselhaft, warum die Ausbeutung und Unterdrückung der Frau noch immer in fast allen Gesellschaften vor-

herrscht, obwohl die Sklaverei bereits seit langem als unmoralisch verurteilt wird und Revolutionen zur Überwindung von Klassenunterschieden ausgefochten wurden. Noch erschreckender ist jedoch die Vorstellung, daß Frauen ihre eigene Unterdrückung und die ihrer Töchter und Enkeltöchter selbst fortsetzen. Innerhalb dieses gedanklichen Rahmens wird dieser Artikel sich mit dem Thema der Sozialisation von Frauen durch Erziehung beschäftigen.

2. Hauptformen von Sozialisation

Die wichtigsten Träger und Vermittler des ideologischen Apparates einer jeden Gesellschaft sind die Familien, die Erziehungssysteme, die Religion und die Massenmedien. Sie stellen die bedeutendsten Mittel der Bewußtseinsbildung des Menschen dar. Und obwohl sie getrennten Systemen angehören, üben sie eigentlich alle eine erzieherische Funktion aus, wobei das Erziehungssystem selbst die institutionalisierte und offizielle Form bildet, während die Erziehung bei den anderen drei Systemen eher eine untergeordnete Funktion darstellt. Die durch diese Systeme bedingten Sozialisationsformen werden